

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 12

Buchbesprechung: Buchbesprechungen der Verlage

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen der Verlage

Lambertus Verlag

Jutta Brakhoff (Hrs.)

Glück – Spiel – Sucht

Beratung und Behandlung von Glücksspielern. Zirka 120 Seiten, kart. lam., DM 24,-, ISBN 3-7841-0445-2, September.

Die Glücksspielsucht, von der Automatenindustrie jahrelang verharmlost, hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Die Zahlenangaben der Experten schwanken zwischen 20 000 und 500 000 Betroffenen. In den über 200 Beratungsstellen der Caritas waren 1988 unter den beratenen und behandelten Suchtkranken 8 % Glücksspieler. Hochgerechnet auf die Gesamtzahl von mindestens zwei Millionen Alkohol-, Medikamenten- und Drogenabhängigen wären das in der BRD 160 000 Glücksspieler. Aus einem «Freizeitspass für die ganze Familie» ist für viele Menschen bitterer Ernst geworden: sie haben sich nicht mehr unter Kontrolle und können wider besseres Wissen nicht aufhören zu spielen. Sie verschulden sich masslos bei Freunden und Bekannten; notfalls werden Straftaten begangen, um Geld zum Spielen zu beschaffen. Jugendliche und Heranwachsende sind besonders davon betroffen.

Während Fachleute sich streiten, ob es sich beim Glücksspiel um Sucht oder um zwanghaftes neurotisches Verhalten handelt, bezeichnen sich die Betroffenen selbst als süchtig. Viele bedürfen ambulanter oder gar stationärer Behandlung mit dem Ziel lebenslanger Abstinenz.

Die Beiträge befassen sich mit den Kriterien des pathologischen Glücksspiels, referieren die kontroverse Diskussion der Fachleute zu diesem Problem und geben einen Überblick über die bisherigen Erfahrungen in der ambulanten und stationären Therapie sowie über Selbsthilfegruppen und derzeitige Finanzierungsmöglichkeiten.

Autoren/Herausgeberin: Sozialarbeiter und Psychologen, die sich in Theorie und Praxis mit der Glücksspielsucht befassen: Jutta Brakhoff, Diplom-Pädagogin, Mitarbeiterin des Referats Gefährdetenhilfe beim Deutschen Caritasverband.

Zielgruppen: Mitarbeiter in Jugend- und Gesundheitsämtern, in Erziehungsberatungsstellen, in der Schuldnerberatung, Familientherapeuten, Psychologen und Sozialarbeiter in der ambulanten und stationären Suchtkrankenhilfe.

Psychiatrie Verlag

Anstalt statt Krankenhaus, Psychiatrie von innen, Bonn 1987

Machkampf zwischen Betten

Klaus Speck

Der wissenschaftlichen Analysen sind nun genug. An politischen Aufrufen fehlt es auch nicht. Das einzige, was Menschen noch motivieren kann, die Not in Kranken- und Psychiatriepflege als veränderbar anzusehen, sind farbige Berichte wie die von Klaus Speck. Der heutige Erlanger Journalist verspricht nicht zu viel: Er berichtet von seinen Erfahrungen mit den Machtkämpfen des Personals in Pflegeanstalten in einer so knappen, anschaulichen Konkretheit, dass man meint, einen Krimi zu lesen und mitten dabei zu sein. In der Tat, Machtkämpfe zwischen Pflegepersonal, das sich bei minimalem Aufwand einen guten Nebenjob halten will, und solchem Personal, das Patienten mit Menschenwürde zu behandeln sucht, stehen zu wenig im Rampenlicht gegenüber den Hierarchie- und Verteilungskämpfen unter Ärzten. Diese Machtkämpfe sind sogar schlimmer, weil sich unter Pflegern öfter als unter studierten Medizinern einerseits wehr- und ahnungslose Menschen befinden und andererseits die Unterdrückungsversuche schamloser und brutaler sind. Was Speck dem allem dagegen hält, ist dennoch nicht eine Bestärkung von Idealismus. Indem er, was eine besondere Leistung ist, alle Mißstände und unerwarteten Reaktionen, denen er begegnete, ohne sich selbst zu schonen bis zu ihrer eigentlichen Ursache nachgeht und nicht etwa bloss von weitem lamentiert, deckt er gleichzeitig das einzig brauchbare Rezept für die menschliche Bewältigung der Pflege von Menschen auf: «ohne ständige Überprüfung der eigenen Gefühle ist kaum eine produktive Arbeit mit Menschen möglich.» Speck weist das nach, wiewohl er sich überwiegend mit dem Versagen in vielen Varianten beschäftigt, doch der Ausweg wird so nahe gelegt, dass bei aller Kritik eine Zuversicht zurückbleibt. Jedem Leser wird wieder einmal neu bewusst werden, wie ungerecht der Buchmarkt ist, nämlich dass oft die besten Bücher wenig bekannt dahinschlummern.

A. M. Steffe

Lambertus Verlag

Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik (Hrsg.)

Familienarbeit in der Heimerziehung

Beiträge zur Erziehungshilfe, Band 4. Zirka 96 Seiten, kart., zirka DM 14,-, ISSN 3-7841-0450-9, ISBN 0932-6960, August.

Für die Arbeit in Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik ist – gerade in jüngster Zeit – die «Familienarbeit» ein zentrales Thema.

Diese Publikation dokumentiert die Ergebnisse einer Erhebung, die in den Mitgliedseinrichtungen des Verbandes katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik über Umfang und Formen der Familienarbeit durchgeführt worden ist und beschreibt die Konsequenzen und Forderungen für die weitere Entwicklung. Ein Grundsatzreferat und ein Praxisbericht runden die Thematik ab.

Autoren: Die Autoren kommen aus der Praxis der Heimerziehung.

Zielgruppen: Mitarbeiter in der Jugendhilfe, insbesondere in den Einrichtungen der Erziehungshilfe, Studierende und Dozenten an sozialpädagogischen Ausbildungsstätten.

Schweizerischer Verein für Handarbeit und Schulreform

Max Tobler

LESEN

Wege zur Texterschliessung

Wenn Lesen gelingen und zu einem gelenkten Schaffen werden soll, wie dies Jean-Paul Sartre verstanden hat, muss es stetig betrieben werden, müssen alle Komponenten des Lesens einschliesslich seiner vielfältigen Spielarten im Leseunterricht sorgfältig behandelt und hinsichtlich ihrer Verbesserung aufmerksam verfolgt werden.

Diesem hohen, komplexen und nur in Stufen erreichbaren Ziel in der Praxis näherzukommen – dazu möchte der vorliegende Band von Max Tobler einen Beitrag leisten.

Das vorliegende Buch ist in vier Hauptkapitel gegliedert. Jedem Teil ist eine **grundsätzliche Betrachtung** zur Thematik vorangestellt. Damit wird der Rahmen abgesteckt, die Problematik umrissen.

Anschliessend werden mit Blick auf die schulpraktische Umsetzung die **Lernfelder** festgelegt und zudem methodisch-didaktische Überlegungen angestellt.

Dann folgen die **Arbeitsanweisungen**, welche alle nach einem gemeinsamen Raster aufgebaut sind und die verschiedensten Einsatzmöglichkeiten erlauben. Ihre Rückseite enthält zudem **praktische Beispiele** und zusätzliche Anregungen, vor allem aber noch ergänzende Überlegungen zu Händen des Lehrers.

Die Gliederung des Buches entspringt der Absicht, möglichst den ganzen Bereich des Lesens von Texten anzugeben. Daraus ergab sich die folgende Aufteilung:

- 1. Anweisungen zur Lesetechnik**
Sie basieren auf der Überzeugung, dass der weiterführende Leseunterricht sowohl auf der Mittel- als auch auf der Oberstufe noch einer gezielten und ständigen Förderung bedarf, vor allem auch, was die Lesetechnik betrifft.
- 2. Anweisungen zum gestaltenden Lesen**
Diese Anweisungen zeigen ein breites Spektrum auf, wie vor allem literarische Kurztexte (Lesebuch) erlebnishaft erschlossen, erfahren und vertieft werden können.
- 3. Anweisungen zum informativen Lesen**
Neben dem literarischen Text soll auch der Sachtext in seinen vielfältigen Existenzformen in der Schule nicht zu kurz kommen. Er verlangt nach einer speziellen Art der Beschäftigung und Auseinandersetzung.
- 4. Anweisungen zum unterhaltenden Lesen**
Dieser Bereich deckt sich weitgehend mit der Beschäftigung mit Ganzschriften und Jugendbüchern. Wenn es der Schule ein ehrliches Anliegen ist, Kinder zu selbständigen Lesern zu erziehen, dann muss sie dieser Art der Lektüre grosse Beachtung schenken.

Georg Thieme Verlag, Stuttgart/New York

Depressive Syndrome im Alter

Theorie, Klinik, Praxis

Herausgegeben von Manfred Bergener, Leitender Arzt der Rheinischen Landeskrankheit Köln

Bearbeitet von 24 Autoren, Geleitwort von Paul Kielholz, Basel

1989. Zirka 340 Seiten, 53 Abbildungen, 34 Tabellen, 15,5 x 23 cm, kartoniert, zirka DM 80,-, ISBN 3 13 730601 9

Depressionen gehören zu den häufigsten Krankheitsbildern im höheren Lebensalter: Sie bereiten oft grosse diagnostische Schwierigkeiten, weil sie sich in vielen Merkmalen von depressiven Syndromen jüngerer Lebensabschnitte unterscheiden.

Nicht immer muss beim Auftreten depressiver Verstimmungen eine hirnorganische Erkrankung die Ursache sein. Körperliche Erkrankungen spielen, neben vielfältigen psychischen Belastungssituationen, eine besondere Rolle.

Differentialdiagnostisch ist die Abgrenzung gegenüber dementiellen Syndromen von grösster Bedeutung.

Dieser verlässliche Ratgeber für Praxis und Klinik betont eine mehrdimensionale klinische Diagnostik, bei der eine weitgehende Integration der Psychiatrie in die Allgemeinmedizin angestrebt wird.

Eduard-Aeberhardt-Stiftung präsentiert Ergebnisse einer weltweiten Umfrage zur Krebsprävention

Aeberhardt-Bericht zur Krebsverhütung

Leichtverständlich für Laien, ausführlich für Fachleute. 120 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Tabellen. Preis: Fr. 25.-. Tel. Bestellung: 01/302 16 40.

Zusätzlich zum erheblichen Aufwand für die Krebsforschung sollte man noch mehr als bisher versuchen, die bereits vorliegenden Ergebnisse besser zu sichten und praktisch zu verwerten.

Am Krebsproblem wird weltweit mit grossem Aufwand geforscht. Auch wenn nur ein Teil dieser Anstrengungen der Prävention gilt, so liegen doch mit Sicherheit zahlreiche praktisch verwertbare Ansätze vor. Diese Ansätze zu finden und zu veröffentlichen ist Ziel des Aeberhardt-Berichts.

Welche Ursachen fördern die Krebsentstehung? Welche Massnahmen können diese Ursachen so beeinflussen, dass das Krebsrisiko geringer wird? Der Aeberhardt-Bericht versucht darauf eine Antwort zu geben. Grundlage bildet die monatelange Recherche eines Mitarbeiters des Krebsforschungszentrums Heidelberg und der Weltgesundheitsorganisation.

Für Laien und Fachleute

Der Bericht ist das Ergebnis eines mutigen Engagements des Stiftungsgründers Eduard Aeberhardt. Mit der wachsenden Kluft zwischen Fachwissen und Laienverständnis, zwischen Theorie und Praxis wollte er sich nicht abfinden.

Der Aeberhardt-Bericht ist deshalb, ungewöhnlich für eine solche Publikation, in einer möglichst allgemeinverständlichen Sprache geschrieben.

Fülle von Informationen

Trotzdem bietet dieser «Digest» auch medizinischen Fachleuten eine Fülle von Informationen, die ihnen sonst kaum zugänglich wären oder die sie erst mühsam zusammentragen müssten.

Er berichtet über den derzeitigen Stand der Präventionsforschung, über Ernährungs- und Arbeitsplatzstudien ebenso wie über Präventionsprogramme in verschiedenen Ländern der Welt. Wer sich mit Krebsprävention in der Schweiz befasst, findet hier zahlreiche Anregungen.

Ein grösseres Kapitel stellt auch die von der Stiftung geförderte psychosomatische Krebsforschung in den Zusammenhang der Prävention.

Fazit: Es gibt viel zu tun . . .

Bei der komplexen Materie sind keine Patentrezepte zu erwarten. Grund zur Enttäuschung ist deshalb nicht gegeben. Auch wenn der Bericht viele Fragen offenlässt, bietet er genügend Anhaltspunkte für die Umsetzung in die Praxis. Und sei es auch nur, um einem verfehlten Aktivismus in die falsche Richtung vorzubeugen.

Curt R. Vincentz Verlag, Hannover

«Öffentlichkeitsarbeit in der Altenhilfe»

von Manfred Lappe

September 1989, zirka 220 Seiten, zahlreiche Abbildungen, DM 49,-, ISBN 3-87870-264-7, Bestell-Nr. 18079

Altenheime, Altenpflegeheime und Sozialstationen sind nicht die Verwalter von Krankheit, Alter und Einsamkeit!

Im Gegenteil: Sie setzen mit qualifizierten und engagierten Altenpflegern alles daran, den alten Menschen einen ausgefüllten, aktiven Lebensabend zu ermöglichen.

Dieses Bewusstsein in der Öffentlichkeit zu stärken, ist das Anliegen des Praxishandbuchs von Manfred Lappe.

«Öffentlichkeitsarbeit in der Altenhilfe» gibt Anleitungen für eine angemessene Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit.

Hierzu gehören Bereiche wie

- Information der Presse über verschiedene Leistungen
 - Erstellen von Hausbroschüren
 - Gestaltungsrichtlinien für Briefbögen, Visitenkarten, Formulare
 - Aufbau von Informationsständen
- und vieles mehr.

Es ist wichtig, dass Heime und Sozialstationen endlich ihr Schattendasein am Rande der Gesellschaft aufgeben und über ihre umfangreichen Angebote an Lebenshilfen auf therapeutischer, sozialer, psychologischer und medizinischer Ebene informieren.

Nur so ist dem falschen, aber dennoch verbreiteten Bild von Alteneinrichtungen als notwendigem Übel zu entgehen.

«Öffentlichkeitsarbeit in der Altenhilfe» zeigt die vielen Möglichkeiten besserer Information der Öffentlichkeit, getreu der Devise:

«Tue Gutes und rede darüber».

Chronos Verlag

Jürg Schoch, Heinrich Tuggener, Daniel Wehrli

Verdingkinder, Heimkinder, Pflegekinder, Windenkinder

Aufwachsen ohne Eltern

Zur ausserfamiliären Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz

160 S., 156 Abb., gebunden Fr. 38.-, ISBN 3-905278-49-9

Pascal, Michaela und Christof, sind drei, vier und sechs Jahre alt. Ihr Vater, ein Alkoholiker, geht keiner geregelten Arbeit nach. Die Mutter versucht, die Familie mittels Gelegenheitsprostitution durchzubringen. Damit die Kinder während ihrer Abwesenheit die Wohnung nicht verlassen, bindet sie diese an Stuhl- und Tischbeinen an. Aufmerksame Nachbarn benachrichtigen die Behörden, deren Abklärungen ergeben, dass die Kinder «fremdplaziert» werden müssen. Ein Heim nimmt die drei Kinder auf.

Ein Einzelfall? Nein. Zu allen Zeiten und in allen Kulturen können unzählige Kinder nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen, werden verlassen, ausgesetzt oder verstossen, wachsen in Institutionen auf. Die Gründe sind vielfältig: Tod oder materielle Not der Eltern bzw. der verlassenen Mutter, psychische und physische Überforderung von Eltern mit kranken, behinderten oder «schwierigen» Kindern. Sind Eltern nicht in der Lage, ihren Pflichten nachzukommen, greift der Staat von Rechts wegen ein. Ähnliches gilt, wenn Jugendliche mit dem Gesetz in Konflikt kommen.

Reichbebildert und allgemeinverständlich gibt das Buch einen Einblick in die kollektive Erziehung in Heimen und ähnlichen Institutionen, das «Aufwachsen ohne Eltern».

Dieses Buch basiert auf der gleichnamigen Ausstellung des Pädagogischen Institutes des Uni Zürich (Fachbereich Sozialpädagogik), unter der damaligen Leitung von Prof. Heinrich Tuggener. Die Ausstellung fand vom 9. Januar bis 4. Februar 1989 im Lichthof der Universität Zürich statt. (Das Fachblatt hat in der Nummer 3/89 ausführlich darüber berichtet.)